

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Ercheint 12 mal wöchentlich. Bezugspreis: Abnehmer monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10, durch Träger u. Agenturen: Monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2.40, frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich 1 Mk., vierteljährlich 3 Mk., ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pf.

Verlag und Redaktion: Nikolastraße 11
Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismardring 29.

Anzeigenpreise: Die Kolonelleile in Wiesbaden 20 Pf., Deutschland 30 Pf., Ausland 40 Pf., Restomergle 150 Pf. Anzeigenannahme: Für Rheinische Ausgabe d. 1. Uhr mittags, Morgen- und d. 7. Uhr abends. Fernschreiben: Inserate und Abonnement: Str. 199. Redaktion Str. 198. Verlag Str. 198.

Nummer 288

Donnerstag, den 10. Juni 1915

69. Jahrgang

Ernstste Nachrichten aus Amerika.

Brnan hat sein Amt niedergelegt, weil er als Freund des Friedens mit der Wilsonschen Note nicht einverstanden ist. — Stanislaw zurückgerobert. — Eine italienische Division zurückgeschlagen.

Zum Rücktritt Bryans.

Wenn die Geheimgeschichte dieses Krieges und der Umstände, die immer mehr Bundesgenossen in das Lager der Feinde Deutschlands treiben, einmal in geschichtlicher Treue und ungeschminkt geschrieben wird, dann wird man staunend vor einem Rattenkönig von Verstellung und Heuchelei, Lüge und Trug, Heimtücke und Hinterlist, vor Meuchelmord, Vortrug und Verrat stehen. Rußland und Frankreich hatten ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen; daß der eine dem anderen beistehen würde, wenn es zu einem Kriege gegen die europäischen Mittelmächte kam, war selbstverständlich. Aber wie dieser Krieg zuhande kam, zeigte, daß es sich um einen seit langer Zeit heimtückisch vorbereiteten Überfall auf Deutschland und Österreich-Ungarn handelte. Rußland rüßte sich, Deutschland zu überfallen, weil dieses sich auf die Seite Österreich-Ungarns stellte, als es galt, menschenmörderisches Serbengefindel zu bestrafen und den serbischen Staat zu verhindern, auch fürderhin das verbrecherische Treiben dieses Gefindels zu schützen und zu unterstützen. Belgien stellte sich unter dem Vorgeben, daß von Deutschlands Seite seine (schon seit Jahren durch schriftliche Verträge mit England und Frankreich heimlich gebrochene) Neutralität verletzt sei, auf Frankreichs Seite. England spielte den moralisch Entrüsteten über Deutschlands Bruch der belgischen Neutralität, obgleich es selbst schon jahrelang vorher Belgiens Neutralität dadurch aufgehoben hatte, daß es diesen Staat zum Kriegsvertrag gegen Deutschland verführt hatte. Japan, das zu Deutschland die freundschaftlichen Beziehungen unterhielt, mußte uns heimtückisch in Chinas mit gewaltiger Uebermacht in den Rücken fallen. Italien wurde durch große Versprechungen einerseits und durch die von englischem Geld gespeiste „Vollsbewegung“ andererseits verführt, den dreißigjährigen Bundesvertrag zu zerreißen und eiddrückend zu werden. Griechenland konnte sich dem gewaltigen Druck der Feinde Deutschlands und der Teilnahme am Kriege gegen die Mittelmächte nur dadurch entziehen, daß sein König alles auf eine Karte setzte, indem er den starken Kriegsheber Venizelos vom Amte des Ratschalters entfernte. Dafür wurde der König plötzlich von einer verächtlichen „Krankheit“ befallen, die jedoch — Gottlob! — ihren Zweck nicht zu erfüllen scheint. Rumänien, dessen König ebenfalls sich mit Händen und Füßen gegen einen Krieg sträubt, soll auch unter das Joch der Entente gezwungen werden. Man stellt ihm ein Ultimatum bis zum heutigen 10. Juni, sich zur Kriegsteilnahme bereit zu erklären. Und gleichzeitig erhält der Rücktritt des amerikanischen Ministers Bryan vom Posten des Staatssekretärs des Auswärtigen die Maßnahmen der Entente in den Vereinigten Staaten. Bryan, der ein fanatischer Parteigänger Englands ist, hielt sich genötigt, sein Amt auszugeben, weil er trotz seiner Englandfreundschaft einer Regierung nicht angehören zu dürfen glaubt, die geneigt ist, Deutschland den Krieg zu erklären. Es ist gleichgültig, daß nicht etwa lediglich der Gerechtigkeits Sinn Herrn Bryan abgehalten hat, einem Kriegskabinet gegen Deutschland anzugehören, sondern, wie er selbst in seinem Briefe an den Präsidenten Wilson andeutet, seine grundsätzliche kriegsgegnerische Stellung. Bryan ist, das weiß man, Gegner jeglicher kriegerischen Auseinandersetzung, er ist Pazifist. Auf Herrn Bryan, der seine grundsätzliche Kriegsgegnerchaft mit dem ebenso grundsätzlichen und entschiedenen Eintreten für die freie Lieferung von Kriegsmaterial jeder Art an Deutschlands Feinde in Einklang zu bringen wußte, kommt es im Augenblick nicht mehr an. Worauf es ankommt, das ist der Umstand, daß die Regierung der Vereinigten Staaten bereit ist, den Einküßlungen des deutschfeindlichen Vielverbandes, besonders aber Englands, nachzugeben und die freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland abzubauen. In welcher Form dies geschehen soll, darüber ersäht man noch nichts; das Verhalten Bryans gibt aber der Wahrscheinlichkeit einen starken Rückhalt, daß es mit

einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen nicht abgetan sein wird. Vorläufig freilich wird es sich nur um eine scharfe Note an Deutschland handeln, die sich die deutsche Regierung nicht gefallen lassen wird. Was dann kommt, das wollen wir mit Ruhe abwarten. Wenn die jetzige Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika den Krieg will, so mag sie ihn vom Zaune brechen. Sie wird schlimme Folgen über ihr eigenes Haupt heraufbeschwören. Das Volk der Vereinigten Staaten will den Krieg nicht, dafür bürgt die überaus große Zahl der Deutschen, Österreicher, Ungarn, Iren, Türken, Chinesen und auch ein Bruchteil der Polen. Nur die Engländer, Franzosen und deren Freunde wollen den Krieg. Ihr Geschrei mag groß sein; die Zahl der anderen ist aber auch nicht gering.

Es liegen folgende Drahtmeldungen vor:

Bryan für die mildere Tonart.

Lausung sein Nachfolger.

Notterdam, 9. Juni. (Z.-M.-Tel.)

Washingtoner Meldungen zufolge hat Wilson Bryans Entlassungsgesuch angenommen. Der Rücktritt Bryans sei auf Meinungsverschiedenheiten über die an Deutschland zu richtende Note zurückzuführen. Wilson soll dabei die schärfere, Bryan die versöhnliche Tonart vertritt haben.

Lausung, der bisherige Unterstaatssekretär, wird Bryans Nachfolger werden.

Haag, 9. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

In einem Brief an Wilson erklärt Bryan:

„Ihr Pflichtgefühl und höchste Beweggründe bereiten sich vor, an Deutschland eine Note zu schicken, der ich mich nicht anschließen kann, ohne meine Pflicht dem Lande gegenüber zu verletzen. Die Frage, um die es sich handelt, ist so wichtig, daß mein Verbleiben im Kabinet sowohl angesichts der Sache, welche mir näher am Herzen liegt, als auch angesichts meiner Bestrebungen zur Verhütung des Krieges unehrlich sein würde.“

Wilson antwortete Bryan in einem Brief, worin er den Rücktritt bedauert. Er nehme ihn an mit dem Gefühl des Bedauerns und nur, weil Bryan darauf bestohe. Wilson erwähnt die angenehme Zusammenarbeit mit Bryan während der letzten zwei Jahre, wo ihre Auffassung immer übereingestimmt habe. Was sie jetzt trenne, sei weniger das Ziel, als die Methode.

Ein später eingelaufenes Telegramm des Wolffschen Büros bestätigt den Inhalt unseres vorstehenden Privattelegramms.

Die amerikanische Note zur Absendung bereit.

Haag, 9. Juni. (Z.-M.-Tel.)

„Daily Mail“ meldet aus Newyork, daß die amerikanische Note jetzt zur Absendung bereit sei. Sie betone die Unrichtigkeit der deutschen Behauptung, daß die „Lustania“ bewaffnet gewesen wäre, und weigert sich, diese Frage einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Die Note lehnt es auch ab, England gegenüber wegen der Nahrungsblockade Vorstellungen zu erheben, bevor Deutschland eine Entscheidung getroffen habe. Schließlich verlangt die Note, daß Deutschland seine Kriegsführung mit dem internationalen Recht in Einklang bringen soll.

Amsterdam, 9. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Nach einem zweistündigen Kabinettsrat ließ Präsident Wilson offiziell bekanntgeben, daß die Note an Deutschland fertiggestellt sei und wahrscheinlich morgen, Donnerstag, abgeschickt werden würde.

Das Verhältnis Amerikas und Deutschlands in juristischem Lichte.

Das Verhältnis der Vereinigten Staaten zu Deutschland hat sich veranlaßt durch den „Lustania“-Fall, neuerdings wesentlich verändert. In diesem Stadium ist die Ansicht maßgebender Juristen von besonderem Interesse. Der früher auch bei unseren Feinden als einer der größten Völkerrechtskenner bekannte Geh. Rat Prof. Dr. Koh-

ler von der Berliner Universität hat den „Lustania“-Fall im Lichte des Völkerrechts in der Deutschen Juristen-Zeitung in einem Aufsatz behandelt, der an Klarheit und kräftiger Abwehr kaum überboten, und der zugleich als die beste Ergänzung der deutschen amtlichen Note angesehen werden kann. Kohler schreibt, daß diese Note Amerikas so seltsam sei, daß man nicht weiß, ob man sich mehr über die darin enthaltene juristische Oberflächlichkeit erheitern oder über die darin zutage tretende unfreundliche Gesinnung ärgern soll. Es gäbe nichts Tristiores und Eigenartigeres als eine Bryansche Note mit ihrem unverdauten Doktrinarismus und ihrer moralisierenden Salbung. Mit beider Ironie und geistvoller Schärfe zeigt der berühmte Jurist, wie juristisch oberflächlich einfach alles Wesentliche bei dem Fall von den Amerikanern geistlich vergessen wird. Schlag auf Schlag widerlegt er die amerikanische Meinung; mit wissenschaftlicher Sachkenntnis zeigt er, daß es eine unverantwortliche Gewissenlosigkeit seitens Englands war, ein derartiges Schiff mit amerikanischen Passagieren zu versehen, aber ebenso von dem amerikanischen Hafenamte, auf einem solchen mit Munition beladenen Schiff amerikanische Passagiere zuzulassen. Seine Worte sind so überzeugend, daß sie verdienen, zum Teil wörtlich wiedergegeben zu werden.

„Eine Regierung“, sagt Kohler, „die trotz allen Einspruchs den Munitionsvorverkauf an England, Frankreich und Rußland weiter zuläßt, wohl wissend, daß nur durch diese Mittel der Krieg überhaupt aufrecht erhalten werden kann, während sonst die Welt schon längst wieder im Frieden lebte, eine Regierung, die so wenig von der Neutralität versteht, daß sie die Versorgung des einen Streittheiles mit Kriegsmaterial zuläßt, obgleich der andere Teil überhaupt nicht in der Lage ist, ebenfalls solches Kriegsmaterial von dort zu beziehen: eine solche Regierung hat wohl Veranlassung, die Worte von Menschlichkeit und Gerechtigkeit im Munde zu führen! Die Nation, welche es nicht wagt, den Engländern gegenüber die einfachsten Grundsätze der Neutralität durchzuführen und es zu erzwängen, daß die neutralen Schiffe unbeschädigt bleiben, wenn sie an die deutsche Zivilbevölkerung Nahrungsmittel und Bedarfsartikel bringen, sie hat wohl Veranlassung, uns ungeheuliche Handlungswelle und Verletzung der Regeln des gerechten Krieges vorzuwerfen!“

Kohler schließt mit der Mahnung: „Die Amerikaner, welche im Jahre 1812 ihren Vorsehlhabern die Verdrängung der feindlichen englischen Schiffe anempfohlen haben, wollen nun zugunsten der Engländer die alte Praxis verleugnen und uns Deutschen das zum Vorwurf machen, was sie selbst als Recht ausgesprochen haben. Dies steht auf gleicher Stufe mit dem, daß die Engländer das Fest der Jeanne d'Arc feiern, ihrer Nationalheiligen, die sie seinerzeit als Heze verbrannt haben. Das ist der Humor der Weltgeschichte. Wären wir doch hellsehend und könnten wir in den Olymp blicken, um das Hohngeklächel der unsterblichen Götter zu vernehmen: die Engländer verkehren die Fucelle und die Amerikaner streichen ihren Milliardenprofit ein, der mit dem Blute vieler Tausende erkauft ist, und halten uns Vorträge über Moral und Menschlichkeit!“

Nicht minder überzeugend tritt Sachenburg, einer der bedeutendsten Anwälte, der amerikanischen Auffassung in der gleichen Nummer des Zentralblattes deutscher Juristen entgegen, indem er sagt: „Der Civil americanus vermag den englischen Dampfer nicht in einen neutralen, die Munition nicht zu einem freien Gegenstand umzuwandeln.“ Auch aus diesen Ansichten maßgebender Kenner des Völkerrechts geht hervor, daß die Stellung Wilsons auf einem Punkte angelangt ist, der in der rücksichtslosen Verdrängung amerikanischer Gefühle kaum noch überboten werden kann, höchstens noch — von den italienischen Einbrechern.

Die drahtlose Verbindung mit Amerika unterbrochen.

Wir lesen in der „Newyorker Staatszeitung“: „Die Welt, die mit Deutschland und den mit ihm verbündeten Ländern seit der heimtückischen Durchschneidung der deutschen transatlantischen Kabel nur durch die drahtlose Telegraphie in Verbindung steht, wird sich in der nächsten Zeit für die Erlangung von Nachrichten von den Kriegsschauplätzen und aus den genannten Ländern wieder auf die Gnade und die früher genügend charakterisierte Wahrheitsliebe des britischen und französischen Journalisten und der alliierten Gerächterhatter angewiesen sehen. Die deutschen drahtlosen Stationen sind gegenwärtig durch atmosphärische Störungen fast ganz außer Betrieb gesetzt. Sowohl der Verkehr der drahtlosen Stationen der Deutschen Telefunken-Gesellschaft (Transatlantic Communication Company)

in Rauen bei Berlin und Saville auf Vong Island, als auch der der Hochfrequenz-Maschinen-Aktiengesellschaft für drahtlose Telegraphie (Gomag) in Elbfeld bei Hannover und Tuckerton in New-Jersey, von denen der erste in westlichen in nordwestlicher, der zweite in umgekehrter Richtung geht, ist fast vollkommen unterbrochen. Schon seit etwa zwei Wochen kamen, wie die Leser wohl bemerkt haben werden, die Tagesberichte der deutschen und österreichischen Großen Hauptquartiere über den Verlauf der kriegerischen Operationen nicht mit derselben Regelmäßigkeit wie während des Winters über den Ozean. Es waren damals allerlei Gerüchte im Umlauf, von denen eins wissen wollte, die Apparate in Saville seien von freierlicher Hand beschädigt worden, und es würde geraume Zeit dauern, ehe sie wieder gebrauchsfähig sein würden. Ist doch auch die vielfach gehegte Vermutung noch nicht widerlegt worden, die harte Beschädigung der Maschinen in Tuckerton, die diese Station seinerzeit untätig machte, sei auf einen böswilligen Streich interessierter Parteien zurückzuführen gewesen. Damals sollte auf rätselhafter Weise ein Metallstück zwischen Maschinenteile geraten sein, das dem komplizierten Mechanismus schweren Schaden zufügte. Aber diesmal konnte Saville auf eine Anfrage d. V. L. versichern, daß nichts dergleichen geschehen sei. Es wurde darauf hingewiesen, daß zu dieser Jahreszeit die elektrischen Unregelmäßigkeiten einsehen, deren Natur die Wissenschaft noch nicht hat aufklären können, und die von den Sachverständigen mit den Erscheinungen des Nordlichts und der Sonnenflecken in Zusammenhang gebracht werden. Wahrscheinlich könnten Apparate, die die der deutschen drahtlosen Stationen an Stärke übertreffen, die geheimnisvollen Widerstände überwinden; da man so starke Apparate aber nicht hat, muß man sich eben drehen und darauf warten, daß die während der Störungsperiode von Paris und London — und zweifellos auch von Rom aus — verbreiteten Nachrichten ein ganz anderes Gesicht bekommen werden, wenn erst der direkte Nachrichtenverkehr mit Deutschland und seinen Verbündeten wieder aufgenommen werden kann. Das mag, wie angedeutet, Anfang Juli geschehen, mag aber auch länger dauern.

Ultimatum der Entente an Rumänien.

Genf, 9. Juni. (Eig. Tel. Str. Bln.) Eine Note der Savas-Agentur meldet: Die Mächte des Biederbundes haben Rumänien eine letzte Frist zur Annahme ihrer Vorschläge gestellt. Die Frist läuft am Donnerstag, den 10. Juni, ab.

Amtlicher deutscher Tagesbericht.

(Wiederholt, da nur in einem Teile der Auflage der vorigen Nummer enthalten gewesen.)

Großes Hauptquartier, 9. Juni, vorm. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Am Osthang der Loretohöhe zum Angriff ansiehende feindliche Kräfte wurden gestern nachmittags durch unser Feuer vertrieben. Am Südosthang derselben Höhe scheiterte ein feindlicher Angriff.

Die letzten Häusergruppen des schon seit dem 9. Mai zum großen Teil im Besitz der Franzosen befindlichen Dorfes Neuville wurden heute Nacht dem Feinde überlassen. Südlich von Neuville schlugen wir wiederholte Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen ab.

In der Gegend südöstlich Hebuterne ist der Kampf nach einem in den Morgenstunden misglückten Angriff der Franzosen wieder im Gange.

Im Fricterwalde wurde ein feindlicher Angriff blutig zurückgewiesen; nur um eine kleine Stelle unserer vordersten Gräben wird noch gekämpft.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem östlichen Windausser wurde Rubyl, nordöstlich Ruchan genommen. Von Südwesten her nähern sich angreifende Truppen der Stadt Schawle.

An der Dubissa wurde der feindliche Nord-Lügel durch umfassende Angriffe in südlicher Richtung geworfen. Unsere vordersten Linien erreichten die Straße Belsogala-Platze.

Südlich des Rjemen traten die Russen nach hartnäckigen Angriffen bei Dembowa, Ruda und Kozlitzke den Rückzug auf Rowno an; 300 Gefangene und 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Bei der weiteren Verfolgung gewannen wir unter Sicherung gegen Rowno die Straße Mariampol-Rowno.

Im Elsaß überm Rheine...

Roman von Erica Grupe-Böcher.

(40. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wegerle konnte sich überhaupt freuen, daß er bis jetzt in seiner Weise für die Sorgen des Hausstandes aufkommen konnte. Abgesehen von der vollständig fertigen und gebiegenen Einrichtung, über die Viklan sofort verfügte, hatte Hagenauer auch durch eine Heuerung Wegerles erfahren, daß Viklan ihm am Tage vor der Hochzeit einen größeren Scheck zur Verfügung gestellt hatte und es ablehnte, von Wegerles Hausstandsgeld anzunehmen.

Aber vorläufig war es selbstverständlich geraten, die ganze Verbindung geheim zu halten, bis sich eine günstige Gelegenheit bot. Hagenauer merkte mit geheimem Schreden, daß Onkel Camille auf die beiden vor ihnen insofern aufmerksam geworden war und plötzlich stehen blieb.

„Ich glaube, dort geht der Charlot mit einer Ransell.“ Hagenauer stellte sich dumm und schenkte erst das Wachen zu beachten. „Ich weiß nicht, ob es der Charlot ist; jetzt bei Nacht kann man ja nichts Gewisses sagen, und auch wenn er es wäre, mein Gott, was ist dabei? Soll er nicht auch ein wenig Lust schnappen an einem solch köstlichen Abend?“

„Ja, aber die Ransell! Wer ist die Ransell, die bei ihm ist?“

„Aber ich bitte Sie! Darf der Charlot nicht auch einmal mit einer Ransell spazieren gehen? So etwas bedankt man doch nicht.“

„Gewiß; es wäre mir auch eins. Aber hoffentlich ist es nicht eine Deutsche. Er wird sich doch nicht mit einer Deutschen einlassen!“

„Aber Herr, Ihr seht Gelsenker! Wo Ihr geht und steht, meint Ihr, daß Charlot von einer Deutschen beehrt worden sei. Warum glaubt Ihr das eigentlich?“ „Er hat mir beim Essen am Abend des Rosenmontags im „Roten Haus“, als ich beim Selbstbrenn auslief, um mir das ganze Treiben einmal anzusehen und doch keinen Eintritt zahlen zu müssen, eine junge Deutsche am Arme hergeführt und er hat sie so verliebt angesehen und mich, beiseite nehmend, gefragt, ob ich sie nicht ebenfalls reizend fände.“

„Du liebe Zeit, der Charlot hat schon oft Feuer gelangen. Dem ist es nicht wohl, wenn er nicht irgendwie

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Dehlich Przemysl ist die Lage unverändert. Nordöstlich Burawno brachten die Truppen des Generals v. Vinsinger einen russischen Gegenangriff zum Stehen. Weiter südlich wird um die Höhen westlich Halicz und westlich Kuzow noch gekämpft. Stanislan ist bereits in unserem Besitz. Es wurden 4500 Gefangene gemacht und 13 Maschinengewehre erbeutet.

Oberste Seeresleitung.

Amtl. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 9. Juni. (Wolff-Tel.)

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Südlich des Dniestr verloren die Russen neuerdings an Boden. Unter vielfachen Verfolgungskämpfen siegreich vordringend, erreichten die Verbündeten gestern nordlich Kolumen die Linie Kuzowce-Karsow, gewonnen die Höhe von Ditynia, nahmen abends Stanislan in Besitz und drangen weiter gegen Halicz vor. Der Tag brachte 5570 Gefangene.

An der übrigen Front in Galizien und Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Der erste größere Angriff des Feindes, gestern Nachmittag, von Truppen in der heillosen Stärke einer Infanterie-Division gegen den Görzer Brückenkopf angelegt, wurde unter schweren Verlusten der Italiener abgeschlagen. Die Italiener im Artilleriefeld zurück und mußten mehrere Geschütze stehen lassen.

Das gleiche Geschick ereilte feindliche Angriffsversuche bei Gradiska und Monfalcone.

Die Kämpfe an der Rätiner Grenze östlich des Pustertpasses und das beiderseitige Geschützfeuer im Gebiete unserer Rätiner und Tiroler Sperrbesetzungen dauern fort.

Balkan-Kriegsschauplatz.

An der serbischen Grenze finden da und dort Plänkelen unter Artilleriegeschossen ohne Bedeutung statt.

Bei Korito wurde eine montenegrinische Bande in österreichischen Uniformen zerstreut.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.

v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Ueber den Fall von Przemysl

wird uns aus dem Großen Hauptquartier ergänzend geschrieben:

Die Stadt Przemysl mit etwa 50 000 Einwohnern liegt an beiden Seiten des San; 5 bis 7 Km. von der Stadt entfernt sind die Hauptbesetzungen angelegt, die eine Gesamtumschließung von rund 50 Km. haben. Die Befestigungen bestehen aus kleineren und größeren Forts, die untereinander durch Schützengraben, Schanzen und sonstigen Erdwerken verbunden sind; die Forts aus von tiefen Gräben umgebenen Erdwerken und zahlreichen betonierten Unterständen und gemauerten Kasernen. Breite, meist in zweifacher Reihe angelegte Drahtgitternetze sperren von allen Seiten den Zugang zu den Befestigungsanlagen.

Für den Angriff der verstärkten bayerischen Division wurden drei Forts der Nordfront samt den dazwischen gelegenen Befestigungsanlagen bestimmt, d. h., es sollte in den Umzug der Festung ein Loch gebohrt werden von einer Breite, die etwas mehr als den 20. Teil des besetzten Gesamtumfangs der Festung darstellt. Dies gelang am 31. Mai durch die Eröffnung der Forts 10a, 9a und 11 samt Zwischenlinien. Bis zum Abend des 2. Juni hatte sich durch die Begegnung der Forts 11 und 12 und die Kapitulation der Werke 10b und 9a die durchbrochene Linie zu einer Breite von 8 Km. erweitert, d. h., die ganze Nordfront und etwa der sechste Teil der gesamten Befestigungen waren im Besitz des Angreifers. Die Befestigung der erstürmten Forts der Nordfront legte zunächst Zeugnis von der erschütternden Wirkung unserer schweren Geschütze ab. Betonlöcher von 3 Meter Stärke sind geborsten und abgesplittert gleich zerstörten Sandburgen. Die Trichter der 42 Zentimeter-Geschütze weisen eine Tiefe bis zu 8 Meter

eine Puffade hat. Die junge Dame, die er Ihnen damals zeigte, ist übrigens eine Freundin der Baroness de Montele. Gerade weil sie eine Deutsche ist und die Tochter eines höheren deutschen Beamten, dürfen Sie ganz überzeugt sein, daß sie wieder einen Deutschen, vielleicht auch einen Beamten, heiraten wird.“

Aber Onkel Camille schien sich nicht recht überzeugen lassen zu wollen. Er tippte ingrinnig mit dem Spazierstock an den Rand des Trottoirs und murmelte: „Ich werde ihn einfach anrufen. Und da muß er stehen bleiben, und dann werde ich schon sehen, wen er bei sich hat.“

Louis Hagenauer, der aus besonderem Interesse für Viklan jetzt kein peinliches Zusammentreffen haben wollte, schüttelte Onkel Camille lächelnd das Wort ab. „Aber ich bitte Sie, eine solche Indiskretion werden Sie doch nicht begehen! Schon um des jungen Mädchens willen, mit dem Charlot geht!“

„Ich werde zum Charlot gehen und ihm einmal meine Bedingungslosungen sagen, gleich morgen. Das gibt es nicht, daß mein Geld einmal in deutsche Hände kommt! Ich habe diese Deutschen! Und seit die im Lande sind, ist es für uns geschäftlich auch nichts mehr. Wenn der Charlot eine Deutsche heiraten wird...“

Er hielt plötzlich erschrocken inne, da Hagenauer ihm die Hand hart auf den Arm legte. „Dort drüben über die Brücke kommt ein Schuhmann; wenn ich mich nicht täusche, ist es derselbe, mit dem ich vorhin das Renkontre am Kleberplatz hatte. Wir wollen schnell in diese Seitenstraße hier!“

Onkel Camille ließ sich von ihm brummelnd hinterherziehen.

„Dann spring lieber allein fort, daß er dich nicht vermisst.“

„Nein, im Gegenteil, lassen Sie mich bei Ihnen bleiben. Ganz ruhig gehen wir jetzt durch diese Straße mit dem kleinen Umweg weiter. Wenn ich jetzt fortspazieren würde, müßte er auf mich aufmerksam werden. Ich bringe Sie dann ganz bis nach Hause.“

Am nächsten Morgen schon fand Hagenauer in aller Frühe vor der Wohnung Wegerles. Als das Mädchen ihn hineinließ, hatte Viklan das Gefühl: irgend etwas Unangenehmes kroch bereits heran. Hagenauer erzählte in kurzen Worten, daß Onkel Camille am gestrigen Abend seinen Neffen erkannt habe und von ihm nur mit großer Mühe von einem Anruf zurückgehalten worden wäre,

und eine Breite bis zu 15 Meter auf. Auch die moralische Wirkung dieser Geschütze war eine derartige, daß die Russen an mehreren Stellen selbst die Drahtnetze durchschnitten, um sich aus der unerträglichen Lage zu befreien und dem erstickenden Feind zu ergeben.

Ein russischer Flieger in Ostpreußen abgeschossen.

Landenberg a. d. W., 10. Juni. (T.-U., Tel.)

Ein russischer Flieger, der auf Lauenburg im Reg.-Bez. Marienwerder Bomben abgeworfen hatte, ohne Schaden anzurichten, wurde heruntergeschossen.

Der Schaden in Venedig.

Vienetta, 9. Juni. (T.-U., Tel.)

Venedig wurde gestern früh kurz nach 4 Uhr durch gewaltige Donnerschläge aus dem Schlafe geweckt, denen ein Böllerkrieg von Schüssen und Maschinengewehren, Kanonen und den Gewehren der Flugzeugabwehr folgte. Ein österreichischer Doppeldecker vom Typ „Strich“ war erschienen und hielt sich trotz der heftigen Beschickung etwa eine halbe Stunde über der Stadt, wobei er 10 Bomben abwarf. Nach dem „Secolo“ richtete der Feind diesmal nicht, wie bei den vorangegangenen Fliegerbesuchen, seine Bomben gegen das Arsenal, sondern auf die Flugzeughalle von Campalto. Ein Geniecorporal wurde getötet. Im übrigen sei aber doch dort kein weiterer Schaden angerichtet worden. Andere Bomben fielen in dem Kanal Nizza nieder, zerstörten den Anlageplatz der Kanal-dampfschiffe der Station San Marco und die Fenster des Hotels „Monaco“. Eine Bombe fiel auf ein Haus in Samovelle, zerstörte das Dach, explodierte aber nicht. Eine andere zerstörte im volkreichen Quartier von Castello die Ecke eines Hauses.

Der Unterseebootkrieg.

Rotterdam, 10. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Der „N. Rotterd. Cour.“ meldet aus London: Am 5. Juni tauchte dicht neben dem Fischdampfer „Arclet“ ein deutsches Unterseeboot auf. Durch Geschützfeuer wurden einige Leute der Besatzung getötet. Fünf Ueberlebende wurden, nachdem sie 12 Stunden umhergetrieben waren, durch einen anderen Fischdampfer aufgenommen.

Rotterdam, 10. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Der „Rotterd. Cour.“ meldet aus London: Die Dampfer „Superb“, auf dem Wege von Buenos Aires nach Queenstown, mit 2200 T. Getreide, wurde 50 Meilen westlich Fastnet durch eine Bombe zum Sinken gebracht, nachdem die Besatzung das Schiff verlassen hatte.

Der Dampfer „Glitterand“ mit Holz von Schweden nach Harilepool unterwegs, wurde gestern durch ein Tauchboot angegriffen und verlor vergeblich zu entkommen. Nachdem der Besatzung ein Termin von 10 Minuten gegeben war, wurde das Schiff versenkt.

Innerhalb dreier Tage 24 englische Schiffe versenkt.

Mailand, 9. Juni. (Eig. Tel. Str. Bln.)

Nach einer Meldung der „Stampa“ aus London sind in den letzten drei Tagen 24 englische Schiffe von deutschen Unterseebooten versenkt worden.

Kleine Kriegsnachrichten.

Beschlagnahme und Höchstpreise für Getreide gefordert. Unter Leitung des deutschen Brauerbundes fand dieser Tage eine große Versammlung statt, die sich einstimmig für eine Beschlagnahme der Getreide und Festsetzung von Höchstpreisen unter Differenzierung von Brau- und Futtergetreide aussprach.

Ein neuer Chef des französischen Admiralstabs. Der Chef des Marinestabes, Vizeadmiral Aubert, ist im Val-de-grace-Krankenhaus in Paris gestorben. — Vizeadmiral Jonquiere ist zum Chef des Admiralstabs ernannt worden.

Wirtschaftliche Vorsorgemaßregel in Luxemburg. Die luxemburgische Regierung erließ ein Verbot gegen das Abmähen des Getreides zu Grünfütterzwecken. Zuwiderhandlungen werden streng bestraft. Auch sind Vorverkäufe auf die nächste Getreideernte verboten.

„Der gute Freund“

Hundert Jahre sind binnen wenigen Tagen verflossen, daß nahe der Gegend, wo jetzt im Westen die großen Kämpfe toben, eine Schlacht geschlagen wurde, die den Krieg ent-

„Da siehst du es“, sagte Wegerle zu Viklan. „Ich habe ja gleich Bedenken gehabt, diesen Nachspaziergang mit dir zu machen.“

Viklan stand am Fenster und sah hinaus, während er sprach. Ihr Blick war traurig. Zum erstenmal hörte sie einen ärgerlichen, unwirklichen Ton bei Wegerle, der sie bei seinem letzten Anblick an Unhöflichkeit fast verlor.

Der Maiabend war ja so wunderschön, wir hatten den ganzen Tag zu Hause gefessen und der Mondschein lag mit einer so bezaubernden Schönheit rings auf den alten Stadtteilen. Ich hatte gedacht, daß wir ohne Gefahr doch wenigstens in der Nacht einmal zusammen einige Schritte ausgehen könnten. Gerade im alten Stadtteil.“

Hagenauer sah zu ihr hinüber. Er hatte ja sonst nicht viel Gelegenheit noch Zeit, sich mit dem Seelenleben einer Frau zu beschäftigen. Aber nun hörte er doch mit einer gewissen Teilnahme die letzte Klage von Viklan heraus, daß sie mit ihrem Manne selbst nicht bei Nacht einen Spaziergang machen sollte. Gerade als ob beide das Licht zu scheuen hätten und sich nicht leben lassen dürften. So beehrte er sich, während er ihr zunickte, zu versichern: „Natürlich, es ist ja auch das wieder nur einer der Zufälle, wie wir sie im Leben absolut nicht brauchen können. Wenn dieser melancholische Schuhmann uns nicht auf dem Kleberplatz angerempelt und nicht verfolgt hätte, würde ich Onkel Camille nicht in der Weinwirtschaft getroffen haben. Dann hätte er mich auch nicht gebohrt, ihn nach Hause zu bringen, weil er sich nicht wohl fühlte. Und dann hätte er nicht mir zu Liebe, um dem Schuhmann nicht nochmals in die Arme zu laufen, diesen Umweg durch den alten Teil gemacht. Aber beruhigen Sie sich, Madame, die ganze Sache ist ja noch nicht so schlimm. Ich wollte dich nur warnen, Charlot, deine Junggesellenbude nicht aufzugeben und zu kündigen, wie du die Absicht hattest. Was kommt es dir darauf an, wenn du noch dreißig Mark für die Budikette offiziell weiter zahlst. Du weißt, Onkel Camille steht ab und zu nach dir, und da würde es ihm doch sehr auffallen, wenn du dein Logement kündigen und ausziehen würdest. Er wollte schon heute Morgen zu dir kommen. Mit aller Gewalt habe ich ihm das ausgeredet und ihm gesagt, daß er unbedingt heute noch Blickweiser müsse, da sonst eine geschäftliche Angelegenheit, die er selbst erledigen muß, verzögert wird und er in Nachteil gerät. Dergleichen geht bei ihm immer und verdrängt jedes andere Inter-

schied, jene von Belle-Alliance, die die Engländer mit besonderer Vorliebe nach dem Hauptquartier des Fürsten Wellington Waterloo benennen, um vergessen zu machen, daß preussische Truppen unter dem alten Haubegen Süßer es waren, die den bedrängten Briten in ihrer höchsten Not zu Hilfe eilten. Heute stehen sich die damaligen Verbündeten als Feinde gegenüber und mit einer Erbitterung, sondergleichen wird der Krieg geführt mit einem Gegner, dem alles daran gelegen ist, uns mit allen Mitteln zu vernichten. Mögen sich auch die Seiten geändert haben, der Engländer sicherlich nicht, und gerade an diesem Gedentage verlohnt es sich wohl, dies uns vor Augen zu führen. Nicht die Liebe zu Preußen ist es damals gewesen, die die Engländer zu uns geführt, sondern die Gegnerschaft gegen Napoleon, dem größten Feinde der englischen Weltmacht. Pediglich kalt berechnende Selbstsucht hatte das Bündnis geschmiedet, denn echte Freundschaft hat England niemals gekannt. Auch das sonstige Verhalten der Engländer in dem Kriege vor hundert Jahren erhobte das zur Genüge. Wellington ließ damals eigenmächtig, ohne die Verbündeten vorher irgendwie befragt zu haben, den von Napoleon vertriebenen Bourbonenkönig einsetzen, wie er es auch veranlaßt, daß Elia-Verdringen an Deutschland ausgeliefert wurde, wie es von den Verbündeten verlangt wurde. Von englischer Seite ist damals alles geschehen, um die verbündeten Feindesländer um den Preis ihrer Siege zu bringen, und kein anderer wie Gneisenau erkannte damals die Sachlage richtig, indem er meinte, England wolle das europäische Festland in neue Wirren stürzen, damit dieses nicht Zeit habe, sich gegen die britische Handelspolitik zur Wehr zu setzen, und ebenso rief damals Feldmarschall Blücher ingrimig aus: „Preußen und Deutschland stehen trotz seiner Anstrengungen immer wieder als der Betrogene vor der ganzen Welt dar“. Wie damals hat es auch jetzt England trefflich verstanden, die Mächte gegeneinander zu verheizen und Koalitionen zu Stande zu bringen, die es als Vorwand für die eigenen Interessen benutzen will. Steht es doch außer Frage, daß Großbritannien, dessen Diplomatie sich scheinheilig nach außen hin bemüht, friedliche Uebereinkommen mit Deutschland zu schließen, heimlich längst sich darüber mit Rußland und Frankreich geeinigt hatte, im gegebenen Moment loszuschlagen, nachdem es diese Mächte immer mehr aufgestockt und durch seine Zulage der Unterstützung im Ernstfalle dazu bewogen hatte, auf eine Entscheidung mit der Waffe hinzudrängen. Auch der Gang der Ereignisse seit Kriegsausbruch hat deutlich gezeigt, daß England lieber andere Völker vorschickt, um selber möglichst verschont zu bleiben. Rußland und Frankreich müssen für England bluten, und jetzt hat sich auch Italien erkaufen lassen, die große Anleihe, die England jetzt dem Apenninenreiche gewährt, stellt nichts anderes dar, als den Judaslohn für seinen Treubruch gegenüber Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Der Engländer liebt es eben nicht, die eigene Haut zu Markte zu tragen, darum auch der große Widerstand gegen die allgemeine gleiche Dienstpflicht. Für den Briten ist der Krieg eben ein Geschäft, für das bezahlte Kräfte eingesetzt werden müssen, eine wahre Begeisterung für das Vaterland, die jedem Bürger zur Verteidigung der Heimat das Gewehr in die Hand drückt, ist ihm unbekannt. So war es vor hundert Jahren und so ist es heute noch, und die vielen Erfahrungen der Geschichte wie der letzten Zeit dürften uns Veranlassung genug geben, für immer einer Freundschaft mit England aus dem Wege zu gehen.

Der Krieg und die italienische Freimaurerei.

Es kann heute keine Frage mehr sein, daß der beispiellose Treubruch Italiens, daß dieser schändlichste Verrat, den die Weltgeschichte bis heute kennt, zum größten Teil das Werk der italienischen Freimaurer ist.

Da er sich auch nicht wohl fühlt, wird er sich nach seiner Rückkehr von Bismarck sofort nach Hause begeben und keine weiteren Gänge machen. Um so mehr, als er die drei hohen Treppen zu seiner Budde klettert. Aber morgen kannst du darauf gefaßt sein, daß er kommt. Er wird dich nicht zu sich beistellen, sondern er will dich überumpeln, um bei dir einmal in deiner Junggesellenwohnung nach dem Rechten zu sehen.

„Gut, da werde ich einfach morgen ganz früh in mein möbliertes Zimmer gehen und meine Bücher mitnehmen, an denen ich sehr arbeite. Ich verlasse jetzt gerade eine wissenschaftliche Broschüre über die Blindenlebere, und hoffe, daß diese Arbeit, an der ich schon seit einem Vierteljahr arbeite, in ganz kurzer Zeit fertig ist und mir gerade bei der Bewerbung um den Direktorenposten der Blindenanstalt bei den Behörden eine bevorzugte Note verschafft.“

Genauer erhebt sich gleich darauf wieder zum Aufbruch. Er war immer von großer geschäftlicher Eile und hatte noch immer hundert Kommissionen vor, wenn man ihn sprach. Als Bismarck ihm die Hand reichte, sagte sie, daß sie in diesem schändlichen, blauen jungen Menschen einen Helfer gefunden hatte. Sie dankte ihm mit Herzlichkeit für sein Kommen und seine Benachrichtigung. Aber im Stillen blieb ein leiser Stachel in ihr zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Kreuzfahrten S. M. S. „Emden“.

Von *
(Schluß.)

Mitte Oktober ging es nun von neuem auf die Jagd. Inzwischen hatten sich die Engländer wohl wieder beruhigt, und es war anzunehmen, daß der Handel und die Schifffahrt wieder blühten. Zeitungen von den ersten geloverten Dampfern zeigten uns die Abfahrten aus den verschiedenen Häfen und die Regierung teilte den englischen Kaufschiffen die sichersten Fahrstraßen mit, die wir dann bald erfuhr, und so, gut unterrichtet, unfer Operationsfeld dahin verlegten.

Tauchten bald hier, bald dort auf, keits größere Entfernungen dazwischen lassend, und versenkten wiederum sechs englische Dampfer.

Dafür sprechen tausend Gründe, nicht nur die Beteiligung der 400 Freimaurerbanner bei der Denkmalsweihe in Quarto und das Auftreten des ehemaligen Bürgermeisters von Rom, Ernesto Nathan, die Konspiration des Großorientals von Italien mit der französischen Botschaft in Rom, die bekannten politischen Aufrufe der italienischen Logen und die Teilnahme des Großmeisters von Italien an Besprechungen in Paris mit einflussreichen Persönlichkeiten der französischen und der englischen Freimaurerei. Wir haben schon vor längerer Zeit auf diese Tatsachen hingewiesen, und mit Recht bemerkte dazu die „Fig.“: „Später erst werden unumwandelbare Dokumente den Anteil der Freimaurerei an diesem Kriege feststellen können. Aber es ist sicher, daß ihr Anteil groß ist und schon zu Beginn des Krieges zu einem vollständigen Bruch mit den Logen in den germanischen Ländern führte.“

Von freimaurerischer Seite schreibt man uns hierzu: Diese Feststellung entspricht, wenigstens soweit die deutsche Freimaurerei in Frage kommt, durchaus den Tatsachen! Das Vorgehen der romanischen Freimaurerei hat bei den deutschen Logen von vornherein die allerhöchste Mißbilligung gefunden, und man rühte sehr energisch von dem Treiben der „Entente-Freimaurerei“ ab.

Im Gegensatz zu der romanischen Freimaurerei, der sich neuerdings die Großloge von England verbündet hat, haben die deutschen Logen sich von jeher allem ferngehalten, was Politik heißt, getreu ihren Grundbänden, nach denen „der Freimaurerbund ein stiller, aber kein politischer noch kirchlicher Verein ist“. In Nr. 7 der „Allgemein-maurerischen Grundzüge“, die in Deutschland unbestritten die Richtschnur für alle anerkannten Logen bilden, heißt es: „Der Freimaurerbund beteiligt sich nicht an politischen oder kirchlichen Parteikämpfen und vermeidet alles, was zu konfessionellem oder politischem Streite führt. Die Loge ist ein neutraler und friedlicher Tempel, dessen Schwelle die Leidenschaften des profanen Lebens nicht überschreiten darf.“

Diesen Grundbänden allein verdanken die deutschen Logen die Bewogenheit Kaiser Wilhelms I. und Kaiser Friedrichs III., und wenn sich heute an diesem Charakter der deutschen Freimaurerei irgend etwas geändert hätte, dann wäre es wohl ganz und gar ausgeschlossen, daß der Schwager Kaiser Wilhelms II., Prinz Friedrich Leopold von Preußen, das Protektorat über die preussischen Großlogen führen könnte, oder daß der regierende Großherzog von Hessen, Ernst Ludwig, die Große Freimaurerloge „Jur Eintracht“ in Darmstadt seines Protektorates würdigen würde.

An diese Tatsachen darf wohl heute erinnert werden, damit nicht, angeführt der politischen Quertreueren der Logen in den Entente-Ländern, die deutschen Logen und ihre Auffassung des freimaurerischen Gedankens in einen Kopf geworfen werden mit den durch nichts zu rechtfertigenden Verirrungen der Freimaurer Italiens, Frankreichs und Englands. Die Gerechtigkeit verlangt, daß man hier eine strenge Scheidung vornimmt zwischen den deutschen Freimaurern und den Logen in Italien und Frankreich, zu deren Bundesgenossen die englische Großloge sich, unter Preisgabe ihrer bisher als maßgebend verkündeten Grundbände, hergegeben hat.

Heer und Flotte.

Personalveränderungen in der Armee. Das „Militär-Wochenblatt“ meldet: Zu Leutnants der Reserve mit Patent vom 14. Mai wurden befördert die Offiziersaspiranten des Beurlobenstandes * Dieffenbach (Koblenz), * Große (Friedberg), * Weisbrod und * Jenge (Marburg) des Inf.-Reg. Nr. 28, * Himmel (Wiesbaden) * Deter (Karlsruhe), * Wagner (Wiesbaden) und * Jochen (Frankfurt) des Inf.-Reg. Nr. 90, * Röder (Frankfurt) des Inf.-Reg. Nr. 81, * Freitag und * Stamer (Hanau) des Inf.-Reg. Nr. 88, * Schnellbacher (Darmstadt) des Inf.-Reg. Nr. 115, * Hartmann, * Sauer (Gießen) und * Stuy (Berlin) des Inf.-Reg. Nr. 116. Zu Leutnants der Reserve mit Patent vom 22. Mai d. J. wurden befördert die Offiziersaspiranten des Beurlobenstandes * Brandt (Marburg) und * Stein (Wiesbaden) des Jäger-Bat. Nr. 11. Für die Dauer des mobilen Verhältnisses wurde angeordnet, unter Beförderung zum Veterinär-offizier, zum Stabsveterinär der Oberveterinär (Beamtete) a. D. * Poczka (Wiesbaden) bei der Quarantäne-anstalt Moneln. Für die Dauer des mobilen Verhältnisses angeordnet wurde befördert: zum Stabsveterinär ohne Patent der Oberveterinär * Voe (Wiesbaden) bei der Inf.-Reg. Nr. 6. Als Veterinär-offizier wurden für die Dauer des mobilen Verhältnisses angeordnet: als Stabsveterinär die Tierärzte * Arnold (Gießen) beim Inf.-Pferdebepot Baf., * Professor

Sehr wertvolle Ladungen befanden sich darunter. Die Dampfer hatten ausschließlich Konsumgüter: Lebensmittel und Eisenbahnmaterial für die indische Regierung, Autos und das englische Nationalgetränk Whisky wurde auch in größeren Mengen dem Meeresboden zugefand. Der Dampfer „Trollus“, mit Gummi und Binn beladen, hatte allein einen Wert von einer Million Pfund Sterling. Schwierigkeiten auf dem englischen Dampfer wurden nur von einem Kapitän gemacht, der sofort als Gefangener auf die „Emden“ geschickt wurde; sein Schiff wurde innerhalb zehn Minuten durch zwei Sprengpatronen versenkt. Zeitweilig mußte man auch energisch auf den Dampfern einschreiten, da viele englische Seeleute beim Verlassen ihres Dampfers noch scharf dem Whisky zugesprochen hatten. Sie wurden einige Stunden in Eisen gelegt, um ihre aufrührerischen Gemüter zu beruhigen.

Wir wunderten uns nur darüber, daß wir niemals feindliche Kriegsschiffe, die uns so eifrig suchten, erbländeten. Waren fünfzehnhundert Mann der feindlichen Besatzungen bekommen, so wurde ein leerer Dampfer oder einer mit neutraler Ladung nach einem indischen Platz gesandt. Die englischen Seeleute erkannten es an, daß sie von uns nicht anständig behandelt wurden. Jedesmal bei einer solchen Abfahrt gaben sie drei Hurras für den Kommandanten, die Offiziere und die Besatzung der „Emden“ ab.

Wir hörten von den englischen Kapitänen, daß fünfzehn feindliche Schiffe uns jagten. Immer kamen sie jedoch zu spät und fanden nur die Stelle vor, wo noch einige Boote und Holz als traurige Überreste der versenkten Schiffe herumschwammen. Doch die „Emden“ unter der bewährten Führung ihres Kommandanten v. Müller war längst verschwunden. Der Geist und der Gesundheitszustand der Mannschaft waren hervorragend. Während der ganzen Kriegstätigkeit war kein Kranker an Bord. Obgleich Matrosen und Decker stets nachts scharfe Kriegswache, oft im Regen, gehen und am Tage von den gefahrenen Schiffen Proviant überführen mußten. Es wurde viel Mühsal vom Kommandanten und den Offizieren auf die Mannschaft genommen und jeder bekam seine nötige Ruhe. Wir hätten noch einige Passagierdampfer mehr nehmen können, wollten aber die Kräfte unserer Leute nicht überanstrengen, und es war auch sehr schwierig, die vielen Frauen und Kinder sicher und gut unterzubringen. Nun ging es auf Penang zu. Ein vierter Schornstein wurde aus Segeltuch

Dr. Gmeiner (Gießen) bei der Kombi. des Truppenübungsplatzes Darßelager; als Veterinärarzt der Tierarzt * Körner (Gießen) bei der Inf.-Abt. des Feldart.-Reg. Nr. 19. Für die Dauer des mobilen Verhältnisses angeordnet wurde befördert: * Jnf.-Dew. (Neuwied), Oberveterinär beim Stabe der 54. Inf.-Div., zum Stabsveterinär; zum Oberveterinär der Veterinär * Jang (Gießen) beim Inf.-Fakult.-Reg. Nr. 20. Als Veterinär-offizier wurden für die Dauer des mobilen Verhältnisses angeordnet — unter Beförderung zum Veterinär — die Unterveterinäre * Klein (Gießen) bei der Reg.-Fakult.-park-Rol. Nr. 17 der Armeegruppe Boorich, * Bedder (Kreuznach) beim Refrutendepot des Feldart.-Reg. Nr. 15, * Lubagel (Marburg) beim Reserve-Fakult.-Bat. Nr. 33.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 10. Juni.

Ein Mahnruf in letzter Stunde.

Den Helfern und Helferinnen der Wiesbadener Volkspende zum Geden.

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein wichtiger Teil des Kölner Doms eingeweiht wurde, pries der Festredner die Größe des Wertes und feierte die gemeinsame Tat deutscher Stämme als Symbol der deutschen Einheit. Eine ungeheure Bewegung ergriß die unermessliche Volksmenge, als ihr so ein sichtbares Zeichen ihrer einzigen Sehnsucht vor Augen gestellt wurde, und ein Arbeiter, der am Bau nur Mühsal getragen hatte, rief tief ergriffen: „Herrgott, wo hält ich geglaubt, daß ich an einem solchen Werke mitarbeitete.“

Gleichen wir zu Hause Zurückgebliebenen, die wir aus wohlvertrautem Heim jetzt anschauen, wie unsere Brüder jenseits der gesicherten Grenze ihr Alles hingeben für die Einheit, Freiheit und Größe des Vaterlandes, gleichen wir alle auch nur diesem Märtyrerkreuz? Mehr als hohe Gefühle und schöne Worte galt ihm die Tat, seine eigene kleine Tat. Und er hatte recht. Wenn heute der Depeschen-träger auf den Straßen ruft, dann führen wir aus den Häusern heraus, an den Straßenenden halten sich die Menschen zusammen, heiße Gefühle durchdringen uns, und leidenschaftliche Worte hören wir von aller Munde. Das Beste aber von allem, das einzige Bleibende und Wertvolle ist die Tat. Darum laßt uns denken, wenn in den nächsten Tagen das rote Kreuz für unsere Krieger im Felde, für ihre in unserer Obhut gefessenen Angehörigen, für die Verwundeten und Kriegsbeschädigten unsere Gaben sammelt. Daran denkt, wenn die Helfer und Helferinnen der Wiesbadener Volkspende vor uns stehen und die heißen Worte sprechen: „Ich komme im Namen des Vaterlandes.“

Es war im Jahre 1870, in der Frühe des 6. August. Bei den Bayern hatte die Schlacht begonnen; in Eilmärschen rüdten die Preußen heran. „Brüder, helft!“ riefen die verwundeten Bayern, die in den Straßenrändern lagen, unseren Dreifachzügler zu. „Brüder, helft!“ Und im Aufschritt führten unsere Dreifachzügler in die tosende Schlacht.

„Brüder, helft!“ tönt es heute zu uns aus dem Heerlager unseres geliebten Kaisers, so hören wir es rufen vom Osten und vom Westen, wo die unermesslichen Scharen unserer helden Vindenburg und Moders den russischen Adler gepackt haben, wo der bairische Löwe seine Krallen eingeschlagen hat unter dem prachtvollen Ruprecht von Bayern.

„Brüder helft!“ Geheimrat Dr. G.

Die Gold- und Silber Sammlung des Kreiskomitees vom roten Kreuz hat bereits jetzt den schönen Ertrag von annähernd 40000 M. ergeben. Neben den dankenswerten Bemühungen der Mitglieder des Vereins der Juweliere, Gold- und Silbergeschmiede Wiesbadens ist dieser Erfolg vor allem der großen Opferbereitschaft der weitesten Kreise der Wiesbadener Bürgerschaft zu danken. Es war oft während anzusehen, wie gerade Angehörige minderbemittelter Kreise Gold und Silber auf dem Markt des Vaterlandes dargebracht haben. Der schöne Erfolg beweist aber auch, daß sicherlich noch mehr vergessenes Gold und Silber in Schränken und Schubladen verborgen liegt, ohne daß es für seine Besitzer irgendwelchen Wert hätte. Und noch einmal ergeht daher die Bitte des Kreiskomitees vom roten Kreuz an alle, die seinen Zwecken etwas zuführen wollen, in Rufen und Rufen nachzusehen und das überflüssige Gold und Silber den Juwelieren zu bringen. Der Krieg wird voraussichtlich noch lange Zeit dauern und erhebliche Geld-

(Kapitänleutnant Müdes Gedanke) wurde aufgelegt, um eventuell unsere Feinde zu täuschen. Nach zweitausend See-meilen Fahrt erbländeten wir am 27. Oktober nachts 11½ Uhr das Leuchtturm von Muka Head auf Pulau Penang. Langweilige Stunden des Wartens verbrachten wir vor der Einfahrt des Hafens bis zum Tagesanbruch. Jeder dachte: „Nicht nun wohl ein feindlicher Kreuzer da, oder gar mehrere, und wie wird es wohl werden? Aber glücken muß es uns, endlich einmal zum Kampf zu kommen.“

Um 4 Uhr morgens gingen wir auf neunzehn Meilen Fahrt über. Leuchtboot und verschiedene Fischerboote passierten wir dicht bei in der Dunkelheit. Stets den genauen Schiffsort durch Kreuzpeilungen feststellend — da die Einfahrt ohne brennende Leuchtfeuer etwas schwierig ist —, dampften wir der Mücke zu. Alles hatte auf seinem Posten. Um 5 Uhr wurde die deutsche Kriegsschiffe am Vormarsch, Großmacht und an der Gasse geküßt. Nun war es hell. Land und Wasser im Hafen ließen sich schon unterscheiden. Rechts voraus auf der Mücke eine dunkle, graue Masse, drei Schornsteine, ein Mast war erkennbar. Sie wurde als der russische Kreuzer „Semtschu“ erkannt. Am Torpedozielapparat stand der Torpedovorsichtler und meldete dem Kommandanten, daß das Torpedo klar zum Schuß war. Artillerieoffiziere auf der Signalbrücke maßten die Entfernung und teilten diese den Geschützen mit. Kommandant und Navigationsoffizier standen auf der Kommandobrücke und der Adjutant beobachtete im Krakenrost die Lage. Auf dem Masten lag alles im tiefsten Schummer. Nur auf der Brücke schien eine Wache zu sein. Der Abstand betrug jetzt dreihundert Meter. Dann erfolgte ein Torpedoschuß; Sekunden verstrichen; die Wafen zeigten uns den Weg, und mit zweitausendfünf Knoten Kadriachwindigkeit lief das Torpedo seinem Ziele zu. Schauerlich krachten die Explosionen durch den Morgen. So unangenehm und schmerzhaft waren die Reize des „Semtschu“ und die Bewohner Penangs wohl noch nie aus dem Schlafe geweckt worden. Gleichgültig setzte unsere Artillerie mit einem vernichtenden Feuer auf die Aufbauten und die Wohnräume des Russen ein. Wie ein Sieb durchlöchert sah das Schiff aus; die Klammern loderten aus allen Räumen heraus. Doch der Russe wehrte sich tapfer. Er feuerte ungefähr sechzehn Schüsse auf seinen 12 Zm.-Kanonen ab, doch durch seine Schiffe gingen sie zu weit und trafen hinter uns liegende Handelsschiffe, von denen einer zu brennen anfing.



Ehren-Tafel

Mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse sind ausgezeichnet worden: Kapitän zur See Graf Hans v. Poldowski-Dehner, Major v. Bellen, Kommandeur des Feldartillerieregiments Nr. 112, Major v. Scholtz im Infanterieregiment Nr. 10, die Hauptleute Walter Madentun und v. Hagen, Major Ritter beim 11. Armeekorps, Rittmeister Graf Leo v. Ballekrem auf Deutsch-Jäger, Oberleutnant Richard Deichmann, Adjutant im Feldartillerieregiment Nr. 80, Offiziersstellvertreter Pantrath aus Albenz im Kreisfeldartillerieregiment, unter Beförderung zum Feldwebellieutenant, Offiziersstellvertreter Karl Laatz aus Altkamp bei Greifswald, Dr. Otto Bräde, Oberleutnant im 5. Gardebataillon.

Mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse wurden ausgezeichnet: Oberleutnant und Kommandeur des 37. Feldartillerieregiments, Krulle, Rittm. Friedrich von Göltinger-Schlegel, Major im Infanterieregiment Nr. 15, Adolf Hof-ader, Major im Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 119, Wilhelm v. Kummer, Major im Feldartillerieregiment Nr. 24, zurzeit Kommandeur eines Reservebataillons, Major und Divisionsadjutant der 30. Reserve-Division Willi v. Nor-mann, Major im 1. Inf.-Regt. Bracht aus Wilmersdorf, Hauptmann D. v. und Bataillonsführer in einem Infanterie-Regiment Bergschmidt, Amtsgerichtsrat aus Char-lottenburg, Oberleutnant und Adjutant im 3. Grenadier-Regiment Fritz Wohland, der auch des Österreichischen Militärverdienstkreuzes dritter Klasse mit der Kriegsdekora-tion erhielt, der Berliner Lehrer Heinrich Neumann, Leut-nant und Kompanieführer im Inf.-Regt. Nr. 20, Haupt-mann im 48. Inf.-Regt. Behrend Gallow, zurzeit Batail-lonsführer in einem Reserve-Inf.-Regt., Hauptmann und Batterieführer im 41. Feldart.-Regt. Gerberg, Hauptmann der Landwehr Tittmann, Oberleutnant im 18. Inf.-Regt. Egon Schab, zurzeit Bataillonsführer in einem Reserve-Inf.-Regt., Leutnant d. Res. und Brigadestabsoffizier in der Garde-Gravdivisions Hans Krebs, Vizefeldwebel, Offiziers-stellvertreter im 3. Korps Paul Busche.

Berner haben das Eisene Kreuz erster Klasse erhalten: Hauptmann Fritz Seidler aus Königsberg im Pionier-bataillon Nr. 1 Fritz Radzwill, Leutnant d. R. Adolf Kneß (Pionier 17), Dachdecker Jos. Brojowski aus Köslin. Major Melcher, früher Hauptmann an der Unter-offizierschule in Bielefeld, dann Bataillonskommandeur im 1. Bataillon, hat das Eisene Kreuz erster Klasse erhalten.

mittel wird daher auch das Wiesbadener Rote Kreuz noch nötig haben. Jede, auch die kleinste Gabe, ist willkommen und es ist doch sicher nicht schwer, sich von etwas Unnützem zu trennen, wenn man unseren tapferen Kriegern draußen damit Vieles erweisen kann.

Der Mehlspreis ist von der Kriegsgesellschaft wiederum herabgesetzt worden. Während zu Mitte Februar die Roggenmehlspreise im freien Verkehr auf über 40 Mark für den Doppelzentner gestiegen waren, konnte die Kriegs-gesellschaft schon bei ihren ersten Mehlsverkäufen einen Preis von 30 M. festsetzen, der dann gegen Ende März mit Abkühlungen auf 35 M. und neuerdings auf 32,50 ermäßigt wurde. Vielleicht wird mancher sagen, daß nach der Einführung des Rationensystems, das jedem Einzelnen auf eine ihm zukommende Brot- oder Mehlmenge beschränkt, die Festsetzung niedriger Preise etwas Selbstver-leumdung und der ganzen Kriegswirtschaftlichen Organi-sation unseres Brotgetreideverkehrs Entprechendes sei. Demgegenüber aber ist zu bedenken, daß gerade diese Organisation mit ganz ungewöhnlichen Vorbedingungen und zum Teil mit Lasten zu rechnen hatte, die gegen-über dem freien Verkehr der Friedenszeiten eine Ver-teuerung der verschiedenen Kosten herbeiführen mußten, aus denen sich der Mehlspreis zusammensetzt. Daß die Kriegsgesellschaft dennoch in der Lage gewesen ist, dem deutschen Volke Mehl zu dauernd sinkenden Preisen zu liefern, ist ein Zeugnis dafür, daß die Schwierigkeiten, die in jener gewaltigen Organisation lagen, nicht nur über-wunden, sondern auch so gemeistert wurden, daß die Ver-teuerung, die sich aus den anormalen Zuständen des Krie-ges ergibt, auf das geringste Maße beschränkt blieb. Auch im Ausland wird dieser Kriegswirtschaftliche Erfolg Deutsch-lands seinen Eindruck nicht verfehlen, ganz besonders auch bei unseren Feinden nicht. Sind doch in England in der letzten Zeit die Getreidepreise auf einen Stand gestiegen, der ungefähr einem Preise von 300 Mark für die Tonne Weizen entspricht, während der Weizenmehlspreis in Lon-don, der im Juli vorigen Jahres 25 bis 30 Schillinge für den englischen Sack betrug, heute auf 52 Schillinge ge-

stiegen ist, was ungefähr 41 Mark für den Doppelzentner bedeutet. So hat das Brotgetreideproblem im Kriege un-seren Gegner aus schwerer Enttäuschung. Er selbst ist, nicht zuletzt durch unsere Waffen zur See, einer seit Jahrzehnten unbekannten Teuerung ausgesetzt; Deutschland aber hat es verstanden, dank seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit und seiner Organisationskraft die drohenden Gefahren einer Brotnot zu meistern. Möge diese Tatsache allen Volks-schichten ein weiterer Ansporn sein, weiter durch strenge Sparlichkeit das Ihrige dazu beizutragen, daß Deutschland mit voller Sicherheit in das neue Erntefahr hinüber ge-langt.

Für die Hindenburgspende wurde während der letz-ten Woche in der Abteilung 3 des Kreisamtes vom Roten Kreuz ganz besonders gesammelt. Dank der Gekesfreund-lichkeit und der Arbeitslust unserer Mitbürger ist es möglich gewesen, vor einigen Tagen einen ganzen Waggon mit Viebesgaben durch die zuständige Abnahmestelle der Ost-armee zuzuführen. Der Waggon repräsentierte einen Wert von etwa 11000 Mark und hatte außer leichter Sommer-wäsche und Lazarettwäsche für unsere Truppen noch be-sonders Fisch- und Gemüseserven, 1500 Krüge Selters-wasser, Pantoffeln für die Lazarette, die aus den Abfällen der Reichsmüllerei hergestellt worden waren, Geschenkartikel (wie Mundharmonikas, Briefpapier, Kartenpiele und dergleichen mehr). Ganz besonders reichlich war die Spende von Nachmaterialien ausgefallen; besonders her-vorzuheben ist die Spende der Firma Karl Witte, die dem Roten Kreuz zu diesem Zwecke zehntausend Zigaretten ge-stiftet hatte.

Deutsche Reichsschule. Am 6. Juni lagte zu Mag-deburg die 35. Hauptversammlung der Deutschen Reichs-schule, E. V., Milde Stiftung, unter Leitung des Geh. Justizrats Dr. Schwabe-Magdeburg. Die Verhandlungen fanden von Anfang bis zu Ende unter dem Eindruck des großen Weltkrieges, der schon jetzt hohe und in seinen weiteren Folgen noch größere Ansprüche an die Deutsche Reichsschule stellen wird, die zu erfüllen der Verein sich zur heiligen Aufgabe gemacht hat. Die vorgelegte Tages-ordnung widmete sich in glatter Reihenfolge ab. Dem Be-richt über die Tätigkeit des Vereins entnehmen wir fol-gendes: Das Gesamtergebnis betrug am Schluß des letzten Vereinsjahres 3355 465,70 M. Die Jahresrechnung für 1914 weist in Einnahme 245 816,14 M., in Ausgabe 230 149,12 M. nach, so daß ein Ueberschuß von 15 667,02 M. verbleibt. Seit seinem Bestehen hat der Verein für die Reichswaisenhäuser verausgabt: Zur Fundierung 1 170 200 Mark, für Bau und Einrichtung 500 727,90 M., an Zu-schüssen zu ihrer Unterhaltung 719 606,50 M. Aus Stif-tungen und Vermächtnissen sind ihm zugefallen 235 518,90 Mark. Es beehren jetzt 6 Reichswaisenhäuser und zwar in Pader, Magdeburg, Schwabach, Salzweil, Niederbreitla und Bromberg, die dauernd 310 Krieger- und anderen Waisen Unterkunft, Pflege und erst deutsche Erziehung gewähren. Der Deutschen Reichsschule gehören zurzeit 145 Zweig-vereine mit zahlreichen Ortsgruppen in allen Teilen Deutschlands und in Amerika an. Als Tagungsort für die nächste Hauptversammlung wurde Hannover in Aussicht ge-nommen. Nach Schluß der Versammlung fand die Besichti-gung des in Magdeburg-Wilhelmstadt gelegenen 2. Reichs-waisenhauses statt.

Haushälterische Fortbildungsschulung. Trotz häufiger behördlicher Hinweise und Bekanntmachungen halten es viele Arbeitgeber immer noch nicht für nötig, die von ihnen beschäftigten Haushälterinnen und sonstigen unge-lernen Arbeiter in die Fortbildungsschule zu schicken. Es sind deshalb in letzter Zeit eine Reihe von Verurteilungen wegen Verstoßes dieser gesetzlichen Verpflichtung er-folgt. Zur Vermeidung von Nachteilen sei nochmals auf die Verpflichtung zum Fortbildungsschulbesuch aller unge-lernen Arbeiter unter 18 Jahren hingewiesen.

Für treue Dienste. Aus Anlaß seines fünfundsiebenzig-jährigen Jubiläums als Lagermeister im Dienste der Ge-rechtheits-Gesellschaft (Bilale Wiesbaden) wurde Herrn Heinrich Henrich von der Handelskammer Wies-baden eine Ehrenurkunde überreicht. Der Jubilär ist schon seit dem Jahre 1888 im Betriebe in Anwesenheit gewesen.

Ein ungetreuer Kellner. In einer Wirtschaft in der Schwalbacher Straße ist am Dienstagabend ein Kellner mit der Tageseinnahme verschwunden, kurz bevor er ab-rechnen sollte. Dem Wirt erwacht, wie uns berichtet wird, ein Schaden von 60 M., wenn es nicht gelingt, den un-getreuen Menschen, der nur zur Ausbisse beschäftigt war und seines Reichens Schmucker ist, samt seiner Beute habhaft zu werden.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.
Königliches Theater. Als zweiter Tag des Bühnenspiels „Der Ring des Nibelungen“ folgt mor-

gen (Freitag) „Siegfried“. Als Erda gastiert Frau Schel-ber vom Schweriner Hoftheater, die hier bereits kürzlich als Amneris aufgetreten ist, auf Anstellung; als Mime gastiert für den erkrankten Herrn Haas Herr Schramm vom Frankfurter Opernhaus.

Raffau und Nachbargebiete.

H. Gernersheim, 9. Juni. Eisenbahnunfall. In dem hiesigen Stationsterrain entgleiste gestern mittag ein Güterzug und sperrte die Gleislänge, wodurch die nach-folgenden Züge in beiden Richtungen erhebliche Verspätungen erlitten und die fahrplanmäßigen Ankünfte der Fernzüge nicht erreicht werden konnten. Auch die Postbeförderung hat erheblich durch die Betriebsstörung gelitten, und ist so-mit verspätet eingetroffen. Durch eine größere Anzahl Arbeitskräfte war es möglich, die Unfallstelle so schnell als möglich zu räumen.

Gericht und Rechtspflege.

1. Zweimal zum Tode verurteilt. Köln, 9. Juni. Gestern verhandelte das außerordentliche Kriegsgericht gegen den 25jährigen Arbeiter Karl Reim, der am 20. Mai d. J. den 25jährigen Architekten Peter Busch und seine 21-jährige Dienstmagd Sabilla Haus ermordet hatte. Der Angeklagte war geständig. Er gestand, am 20. Mai in Magdeburg einen Raubmord an einer alten Frau begangen zu haben. Mit dem erbeuteten Gelde sei er nach Köln gefahren. Er habe sich hier in der Gegend des Süd-parks umhergetrieben und habe bei dem Verlaufe, zu stehen, die Tat, über welche wir seinerzeit eingehend be-richtet haben, begangen. Der Angeklagte wurde zwei-mal zum Tode verurteilt und ihm die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt. In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende aus: Der Angeklagte hat nach seinen eigenen Erklärungen schon im Zuchthaus den Entschluß gefaßt sich an der Menschheit zu rächen, bei Diebstählen über Leiden zu schreien und ohne Gnade und Erbarmen jeden nieder-zufucken, der ihm dabei hinderlich sei. Gleich nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus hat er in Vollenbüttel den Dolch gekauft und gleich am zweiten Tage nachher in Magdeburg einen Mord begangen. Dann ist er nach Köln gekommen, hat einen Diebstahl ausgeführt und ist am Tage nachher, am 20. Mai, in die Villa Busch eingedrungen und, trotzdem er hörte, daß Leute im Hause waren, in das erste Stockwerk hinaufgestiegen. Er hat den Dolch gebrauchsbereit sich zurechtgelegt und die zwei Mordtaten verübt, sowie an dem in den letzten Tagen liegenden Architekten Busch einen Raub verübt, auch in dem Zimmer geraucht. Das Dienst-mädchen hat er auf entsetzliche Weise abgeschlachtet. Vorab und Ueberlegungen waren vor, bei und nach der Tat bei dem Angeklagten vorhanden.

Vermischtes.

Eisenbahnunfall in Luxemburg.

Luxemburg, 9. Juni. (T.-M., Tel.) Auf der Strecke Vielsalm-Willingen in Luxemburg sind gestern zwei Züge aufeinander gestoßen und wurden durch die Wucht des Zusammenstoßes zertrümmert. Zwei Mann wurden getötet, 11 verwundet. Der Materialschaden ist bedeutend.

Ein dienstfähiger Hauptmann mit künstlichem Bein. Wir lesen täglich von den Fortschritten und Erfolgen der Medizin und ganz besonders der Chirurgie. Wir hören, es gebe keine Krüppel mehr, wir freuen uns dessen, und doch will uns hier stets ein gewisser Rest von Unglauben beschleichen. Aber es scheint, daß heute doch das Unglau-bliche wahr wird, denn man hört, daß ein Hauptmann, dem ein Bein abgenommen werden mußte, wieder ins Feld reiten konnte. Im Zentralblatt für chirurgische und mecha-nische Orthopädie veröffentlicht Professor E. Hochmann die Krankengeschichte. Im Hindenburghaus in Königsberg i. Pr. wurde im November ein Hauptmann aufgenommen, der im September bei Vitry le François durch einen Granatschuß im Kniegelenk verwundet worden war. Im Oktober war das Bein in der Mitte des Hüftes ober-schenkel amputiert worden. Es wurde eine künstliche Gliedmaße hergestellt, mit der am 30. Nov. 1914 die ersten Gehversuche gemacht wurden. Bereits am 9. Dezember konnte der Hauptmann Reitversuche auf dem Reitapparat im Janderinstitut vornehmen, und drei Tage darauf be-gannen die Reitübungen auf einem ruhigen Pferde. Der Hauptmann konnte am 23. Dezember die Anstalt verlassen und meldete sich am 28. Dezember zum Dienst. Mit Absicht wurden alle Zeitangaben so genau gemacht, um nicht beim

„Emden“ drehte nun zwischen „Semtshug“ und den Handelsdampfern; sie erhielt gleichzeitig vom Ruffen, von dem französischen Aviso „d'oberville“ und dem französischen Torpedoboot „Vistole“ Gegengrüße, die jedoch alle nicht trafen. Alle Granaten gingen zu weit. Wiederrum klar zum Torpedoschuß und wieder wühlte sich die todbringende Waffe durch die Fluten, um den Ruffen den Todesstoß zu geben. Eine furchtbare Explosion erfolgt; eine hundert-fünfundfünfzig Meter hohe Rauchsäule, die den Ruffen ganz ein-hüllte, zeigte nur zu gut, wie der Torpedo sein Opfer ge-troffen hatte. Innere Detonationen hörte man noch, und nach zwei Minuten war unser Feind zerborsten unter der Meeresschläge verschwunden. Nun unsere beiden anderen Feinde! Doch da tönte vom Ausguck der Ruff: „Torpedo von See aus!“ Die Einfahrt mußten wir uns frei halten. Doch bei näherer Entfernung erkannten wir es als ein Ueberwasserfahrzeug, hielten ab und auf den einlaufenden Dampfer „Glenorrie“ zu. Offizier und Pfaffenmannschaft fuhren hin, um möglichst schnell diesen englischen Dampfer zu versenken. Doch kaum ein Bord gekommen, wurden der Offizier und die Besatzung von der „Emden“ zurückgerufen, da ein französischer Torpedobootsgerührer in hoher Fahrt sich uns näherte. So mußte der arme Franzose sein Leben für das englische Handelschiff lassen. Abhand dreitausend Meter. Salvo! Etwas weit. Weitauflaufender Meter; Salvo! Krachend schlugen unsere Granaten in das sich tapfer weh-rende Torpedoboot ein. Eine Explosion. Kessel und Ma-schinen waren zerstört, doch immer noch sendete er uns mit seinen kleinen Kalibern Gegengrüße. Auch versuchte er, uns mit zwei Torpedos zu bedrängen, jedoch war die Ent-fernung zu weit, und seine Torpedos älteren Kalibers tauchten hundert Meter vor der „Emden“ schillernd im Sonnenglanze und verblühten.

Nach eine Salvo. „Mouscel“ lenkterte und sank. Zwei Boote wurden von uns mit Netzen und Sanitätspersonal befehligt und der Unglücksstätte zugefand. Sechshundertfünfzig Mann wurden mit dem ersten Notverband versehen und an Bord der „Emden“ übergenommen. Es war schon 8 Uhr geworden, der Telegraph hatte überall hin geschickt und die Telefontastation den Ueberfall unseren Feinden mit-geleitet. Ueberall hörte man die Feinde antworten. Es war Zeit für die „Emden“ zu verschwinden, obgleich wir noch gerne die beiden kleinen französischen Kanonenboote ver-nichtet hätten.

Jedoch zufrieden mit diesem Erfolg, kehrten wir Ve-nang den Rüden und dampften mit zweiundzwanzig Meilen fort. Stolz wuchten unsere Kriegsflaggen im Winde, und Penang sah uns wohl zornig nach.

Zwei Tage später trafen wir einen englischen Dampfer und gaben ihm die verwundeten Franzosen zur Ueber-bringung nach Sabang ab, nachdem ihnen vorher das Ehrenwort, sich an weiteren Kämpfen nicht mehr zu be-teiligen, abgenommen worden war.

Mit drei Hurras wurden wir von unserem Kohlen-dampfer am Treffpunkt begrüßt und benedict von den Offizieren, die am Kampfe nicht teilnehmen konnten. Nun freuten wir an der Nordküste Sumatras einige Tage Tage herum und wollten dann die Kabel auf den Coco-s-inseln zerhauen.

Leider ist unsere stolze, liebe „Emden“ einem schnelleren und härteren Gegner dort zum Opfer gefallen.

Es wurden im ganzen sieben Handelsdampfer ver-senkt, vier weitere mit englischen Besatzungen zurück-geleitet und ein russischer Postdampfer gekapert und als deutscher Olschlepper ausgerüstet, ferner ein griechischer Dampfer gekapert, ein russischer Kreuzer und ein fran-zösischer Torpedobootsgerührer vernichtet.

Engländer in Italien vor 100 Jahren.

Der geistreiche Völkergeschichte Stendhal fand auf seinen „Spaziergängen in Rom“ im zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts mannigfaltige Gelegenheiten, das Auf-treten der Engländer in Italien und den Eindruck, welchen sie auf die dortige Bevölkerung machten, zu beobachten. Er selbst, der sich einmal dazu bekannte, auf 24 Stunden blind für Raffael zu sein, wenn er genötigt gewesen sei, einem Geldmenschchen ins Gesicht zu sehen, brachte naturgemäß den Engländern wenig Sympathie entgegen, mit Ausnahme jenes einen, der ihm in Rom erzählte, er habe nach Indien gehen müssen, weil er in den Augen seiner Freunde durch den Vorfall entehrt sei, mit seiner Rente auszuweichen und nicht zur Vergrößerung seines Vermögens zu unter-nehmen. Da Stendhal keine Gelegenheit verfuhr, um sich über die teuflische Niederheit der Engländer, ihre tiefe Furcht betrogen zu werden, ihre pedantische Annahme, ihren Mangel an Kunstsinne und ihr geistloses Interesse für lang-weilige Zeremonien lustig zu machen, so wiegt sein Urteil

um so schwerer, daß ohne sie die arbeitenden Klassen Roms nie einen Taler zu sehen bekämen, und die oberen Stände nie einen neuen Gedanken erfahren würden. Daß die Engländer, trotzdem sie in Rom viel Geld ließen, in den niederen Klassen tief verhaßt und in den Salons der Vor-nahmen eine Zielscheibe des Spotts blieben, erklärt sich daraus, daß sie sich in Italien so aufführten, wie sie es in London nicht gedurft hätten.

Beispielsweise berichtet Stendhal, in den Stangen Raffael habe ihm ein Ausseher erzählt, daß dort ein Eng-länder vor kurzem ein kleines Meier aus der Tasche zog und ohne weiteres ein Stück Malerei von der Wand zu lösen begann, vermutlich um es als Souvenir in seine Heimat zu legen. Ein anderer drang trotz dem Wider-stande des Wächters zu Pferde ins Kolosseum, das er wegen der baselst mit Konservierungsarbeiten beschäftigten Maurer und Gießersträflinge für einen Neubau hielt und mit den Worten kritisierte: „Weiß Gott, das Kolosseum ist das schönste, was ich in Rom gesehen habe; wenn sie es fertig haben, wird es prachtvoll aussehen.“ Ein dritter fragte einen Maler, dem er ein Gemälde abkaufen wollte, wieviel Tage er daran gearbeitet habe und bot ihm dann als Kaufpreis eine Zehne pro Tag. Als ein vornehmer Engländer, der sich von einem italienischen Waffenschmied betrogen glaubte, und diesen mit der Reitweise bearbeiten wollte, von seinem Lehrburschen einen Messerschlag erhielt und daran verblutete, erlangen sich die Engländer in ma-holischen Schimpfreden auf den römischen Volkscharakter, wo-rauf sich natürlich der Haß gegen die britische Nation verdoppelte. „Sie können“, urteilt Stendhal, nicht einsehen, daß man im Auslande anders handelt als in England und sind der Meinung, ihre kleine Insel sei als Vorbild für die ganze Welt geschaffen. Die Romi ihrer Vernunft-gründe ist besonders auffällig durch den Ernst, womit sie sie vorbringen“. Bezeichnend ist sein Erkennen darüber, daß sie sich mit den Zollbeamten herumzanken, während man doch am besten tue, sie mit laßender Miene anzureden und in sichtbarer Weise mit einem Frankensäckel zu spielen, da diesem verlockenden Ausblick gegenüber die Wildheit der Beute nicht standhalte. Den Römern muß man, damit er eine Niederigkeit bezeuge, gut bezahlen, und zwar bar.“

Man sieht, die Franzosen mußten schon damals mit der „lateinischen Schwärze“ befehdet, und die Engländer haben es inzwischen gelernt.

Seier den Aufstehen zu erwecken, es würden Märchen erzählt. Es kommt, so führt Professor Heftmann aus, darauf an, daß man möglichst früh mit der Anfertigung der Erbsen beginnt und dann auch möglichst energisch den Kranken beweist, daß sie mehr damit machen können, als sie glauben. Weist können die Leute unmittelbar nach Anlegen der Erbsen Treppen steigen. Hier gilt es, einen kleinen Kunstgriff anzuwenden, es müssen die Treppen hinauf- und nicht hinabgehen werden, denn sonst erfährt den Gehschüler leicht ein Schwindelgefühl, und er ist nur schwer zur Wiederholung zu bewegen. In das Treppengehen aber von vornherein gut gegangen, so gibt das den Kranken großen moralischen Mut, der sie veranlaßt, auch schwierigere Übungen anstandslos zu versuchen.

Przemysl est tombé!

Ein Offizier vom westlichen Kriegsschauplatz schreibt uns: Als ich gestern Abend von einem Besuch auf einem Artillerie-Beobachtungsstand von der Front zurückkehrte, begegnete mir eine Kompanie Rekruten, die, luhige Weisen singend, zur Abblüdung in die Schützengräben rückte. Vorne weg marschierte ein baumlanger Kerl, der an einer Stange ein großes Schild trug, auf dem mit großen Lettern, umrahmt von einem Kranz von frischen Eichenlaub, in klassischem Französisch die Worte zu lesen waren: *Przemysl est tombé!* Und mit strahlenden, lachenden Augen sahen die jungen Burschen hinderein, und ich fühlte, was jeder von ihnen dachte: Werden die Franzosen morgen früh Avgen machen, wenn sie auf unserer Brustwehr aufgeschossen das Schild mit den drei infamischsten Worten, diese neue Siegeskunde, erblicken werden! — Das ist die Antwort auf das unantastliche Hurraheulen der Franzosen nach dem ersten Fall von Przemysl!

Französisch-deutsches Wörterbuch.

Einem Notizbuch aus dem Jahre 1870 entnimmt die Zeitschrift „Christliche Freiheit“ folgende Sprachstudien eines damals bei Spichern gefangenen französischen Kapitäns. Er hatte sich die Angaben, wie man die schwierige „deutsche Spross“ auspricht, wohl zu dem Zwecke aufgezeichnet, um bei dem Siegeszuge nach Berlin gerufen zu sein. Sie lauteten:

verre = eine glasse
couteau = messalre
boire = trinken
fourchette = eine gabel
viande = fleische
pain = braut
dinner = moi = gebnzi mir
frommage = keisse
lait = melé
combien = wieviel
je désire un lit = ich will eine bette
je suis fatigüe = ich pine mitte.

Feldgarne Diktieren.

(Aus der „Kaiser Kriegszeitung“.)

Zwei Kriegsfreiwillige unterhalten sich über ihr künftiges Fortkommen nach dem Kriege. Der eine, der in Vlle als einziger Kaufmann zu Requisitionen verwendet worden ist, meint: „Ich glaube, ich werde am besten nach dem Feldzuge Fremdenführer oder Stadtreisender in Vlle!“

Ein Kolonnenführer, der eben Leute und Pferde übernommen hat, hält Pferdeappell ab. Seit früh 4 Uhr haben

die braven Kerls gepukt. An Stirn wie Anien sieht der Herr Rittmeister sein Stäbchen. So fragt er in rosigter Sonne ein paar Leute nach ihrem Beruf: „Was sind Sie?“ — „Schleifer, Herr Rittmeister.“ — „Und Sie?“ — „Aderfrucht, Herr Rittmeister!“ — Einen, der ob des Frühlingsgähns fragt er: „Was sind Sie?“ — „Ich bin müde, Herr Rittmeister!“

Vollwirtschaftlicher Teil.

Der Organisationsplan für das neue Erntejahr und der Fortbestand der R.-G. — Aufklärung erwünscht über die Getreideauslage. — Futtergetreide weiter fest. (Getreidewochenbericht der Preisberichterstattung des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 1. bis 7. Juni.)

Nach der Getreidekommission des Deutschen Handelstages haben in der letzten Woche auch das Vortieramt der Königsberger Kaufmannschaft und die Berliner Handelskammer zu der Frage der Getreideversorgung im Wirtschaftsjahre 1915/16 Stellung genommen. Im Gegensatz zum Deutschen Landwirtschaftsrat, der die Beschlagnahme sämtlicher Getreidevorräte und die Festsetzung von Höchstpreisen im Interesse der Allgemeinheit für unbedingt nötig erachtet, befürworten die kaufmännischen Körperschaften eine möglichst weitgehende Bewegungsfreiheit für den Handel bei freier Preisbildung. Lediglich die Abmessung des Verbrauchs erscheint der Handelskammer erforderlich, während der Vorschlag der Königsberger Händler dahin geht, die Höchstpreise für Getreide durch solche für Mehl zu ersetzen. Unserer Ansicht nach bedarf es indes auch weiterhin einer planmäßigen Verteilung der Vorräte, um die Getreideversorgung in geordnete Bahnen zu lenken. Wie die Landwirtschaft, so wird sich daher auch der Handel mit der Beschlagnahme und mit der Ausgestaltung der freien Preisbildung während des Krieges abfinden müssen.

Zugewiesen hat sich auch die Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses mit dem Organisationsplan für das neue Erntejahr beschäftigt. Hinsichtlich der Kriegsgeldverteilung wurde die Notwendigkeit einer verstärkten Dezentralisation anerkannt: Abnahme, Verzählung und die Disposition der ersten geschäftlichen Maßnahmen müssen in die Hände der Kommunalverbände gelegt werden, die den Produzenten, aber auch den Konsumenten näher stehen als eine einzige Zentralstelle in Berlin. Im übrigen ergab sich Übereinstimmung darüber, daß die R.-G. fortbestehen, jedoch umgestaltet werden solle. Seitens des Vertreters der Regierung wurde mit Bezug auf den § 2a erwähnt, daß die Selbstwirtschaft der Kommunalverbände im kommenden Erntejahre ausgebaut werden soll. Dadurch werde auch die viel besprochene Kleinfeldfrage ihre Lösung finden.

Nach einer Mitteilung der deutschen Parlamentskorrespondenz sollen die für das Reich beschlagnahmten Vorräte an Getreide und Mehl aus Hafer und Gerste nunmehr freihändig für die Preisverwaltung angekauft werden. Hierbei kann für Getreide der Höchstpreis nach der Bekanntmachung vom 9. März, bei Mehl nach der Bekanntmachung vom 13. Februar gezahlt werden. Bekanntlich wurde der Höchstpreis für Getreide am 9. März um 50 M. erhöht mit der Maßgabe, daß die halbmönllichen Zuschläge nach dem 1. März wegfallen sollen. Da nun Zweifel darüber bestehen, ob die Zuschläge bis zum 1. März auch nach der Erhöhung um 50 M. noch

gelten, wäre eine baldige amtliche Aufklärung dringend erwünscht.

Die Stimmung für Futtergetreide ist auch in der Berichtswache fest geblieben. Bis zu einem gewissen Grade trug hierzu das trockene Wetter bei, das allgemein mehr Kaufkraft anregte. Andererseits hat sich das Angebot in der letzten Zeit merklich verringert, denn die Schwierigkeit der Dagonbeschaffung in Rumänien hält an, und dazu kommt, daß die Weiterbeförderung von der Grenze wegen harter Inanspruchnahme der ungarischen Bahnen sehr langsam vor sich geht. Infolgedessen zeigten die Warenbesitzer wieder mehr Zurückhaltung und erhöhten ihre Forderungen für guten Mais auf 605—615 M. ab Dresden. Nicht ganz einwandfreie Ware wurde mit 575—600 M., beschädigte Ware mit 400—570 M. gehandelt. Auch die Maisen, die längere Zeit keine Anschaffungen gemacht hatten, traten vereinzelt wieder als Käufer auf, da sich der Abzug von Maisen zu Preisen von 69—71 M. etwas gebessert hat. Dem dringenden Begehre nach Gerste hand nur geringes Angebot gegenüber, jedoch Preise von 645—670 M. bewilligt werden mußten. Schwere Gerste wurde namentlich von Graupenmühlen gesucht. Ausländische Aleie blieb sehr knapp und erzielte 45—46 M.

Börsen und Banken.

Einlösung griechischer Zinscheine.

Die Zinscheine der 5proz. griechischen Goldanleihe von 1890 werden mit 76 Proz. von dem auf den Zinscheinen in Mark angegebenen Nennwert vom 15. Juni an bei dem Bankhaus S. Bleichröder und der Nationalbank für Deutschland eingelöst. Die Einreicher haben eine schriftliche Erklärung abzugeben, daß die von ihnen eingereichten Zinscheine von deutscherseits gestempelten Stücken getrennt sind, die sich im Besitz deutscher Staatsangehöriger befinden. Inwieweit den Einreichern Zinscheine aus dem Auslande zugegangen sind, werden diese nur dann in bar eingelöst, wenn ihnen eine schriftliche Versicherung beigegeben ist, daß die Stücke sich im Inlande oder neutralen Auslande befinden und der Eigentümer der Stücke kein Angehöriger einer feindlichen Macht ist.

Schriftleitung: Bernhard Grothaus.

Verantwortlich für deutsche und auswärtige Politik: H. Grothaus; für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltungs- und volkswirtschaftlichen Teil: H. G. Eidenberger; für Stadt- und Landnachrichten, Gericht und Sport: G. Diegel; für die Anzeigen: Carl Böbel; familiär in Wiesbaden.

Druck: A. Verlag der Wiesbadener Zeitung, Anstalt G. m. b. H.

Sendet jedem Krieger

als Kräftigungsmittel sowie zur Linderung bei Magen- u. Darmkrankungen, insbesondere Durchfall den tausendfach bewährten und ärztlich empfohlenen

Kasseler Hafer-Kakao

(Nur echt in blauen Schachteln nie losen!)

Mitbürger und Mitbürgerinnen Wiesbadens!

Nicht an Einige, sondern an das einige Volk, an alle Schichten der Bevölkerung richtet sich unsere Bitte für die

Wiesbadener Volkspende.

Einmalig und wiederholt sind große Summen für die mannigfaltigen Aufgaben unserer Wiesbadener Wohltätigkeitsvereine gespendet worden, welche sich bei Beginn des Krieges unter der Bezeichnung „Kreiskomitee vom Roten Kreuz“ zur einmütigen und bis heute segensreichen Arbeit zusammengeschlossen haben. Aber es gilt für die Dauer des Krieges, dessen Ende und Forderungen noch nicht abzusehen sind, und auch für die Zeit darnach, wenn wir unsere Dankeschuld durch die weitere Sorge für die große Zahl der durch den Krieg Geschädigten einlösen müssen, eine regelmäßige, ständige Einnahmequelle zu schaffen. — Jeder, reich und arm, alt und jung, groß und klein, soll es freiwillig übernehmen, allwöchentlich einen bestimmten Betrag für die Volkspende zurechtulegen.

Unsere Helfer und Helferinnen werden von Freitag, den 11. d. Mts., ab an Euren Türen klopfen und von jedem eine Beitragszeichnung erbitten, von dem Haushaltungsvorstand, den Kindern, den übrigen Familienmitgliedern und den im Haushalt aufgenommenen Personen.

Auch die kleinste Spende — wöchentlich 10 Pfg. — ist herzlich willkommen.

Später werden die von uns bevollmächtigten Kassierer von einem noch in unseren Zeitungen zu veröffentlichen Tage ab wöchentlich die Beiträge abholen.

An dieser Wochensammlung, die eine wahre „Volksammlung“

ist, kann sich jeder beteiligen und gerade dadurch wird es — dem Einzelnen am unmerklichsten — möglich sein, die große Gesamtsumme zu erreichen, die wir benötigen. — Wir werden opferwillig durchhalten bis zum Ende. Auf diesem Wege der Wochenspende kann jeder Einzelne auch hier in der Heimat zu dem großen Siege mithelfen;

deshalb steuere jeder zu der Volkspende bei.

Die Ehrenvorsitzenden:

Regierungsvorstand von Meißner, Oberbürgermeister Gläsel, Polizeipräsident von Schenk, Justizrat Alber, Generalleutnant Krebs.

Die Geschäftsführer:

Dr. Fritz Bidel, Stadtverordneter Gläsel, Rentner Peterlen.

Der Vorstand:

Beigeordneter Borgmann, Geh. Regierungsrat und Vorst. Elze, Frau Belber, Konf. Brück, Frau von Henning, Fräulein Mertens, Chla.

Der Ausschuß:

Dekan Bidel, Frau Ernst, Stadtverordneter Gerhardt, Stadtverordneter Gläsel, Geistlicher Rat Gruber, Dr. Rober, Stadtrat Meier, Stadtschulrat Müller, Stadtverordneter Philipp Müller, Stadtverordneter W. Neuenhoff, Schuhmachermeister Kump, Frau Gräfin Schilling-Kerfensbrock, Dr. Schrank, Landgerichtsrat Schwarz, Justizrat Zetzelsohn, Frau Emil Zilk.

Die Bezirksvorstände:

Dr. Beres, Frau Dr. Biesenbach, Frau Lina Erkel, Rentner Nöcker, Kaufmann Emil Drees, Frau Dr. Verber, Fabrikant Böppel, Rentner Kadesch, Frau Geheimrat Rumb, Stadtverordneter Neuenhoff, Fräulein Kretschmar, Konf. Nibel, Frau Ruthe.

